

Susan E. Hinton
Die Outsider

Susan E. Hinton, geboren 1950 in Tulsa, Oklahoma, war erst 16 Jahre alt, als sie ›The Outsiders‹ schrieb und damit großes Aufsehen erregte. Das Buch gilt heute als Meilenstein in der Geschichte der Jugendliteratur und ist weltweit eines der meistverkauften Jugendbücher überhaupt. Der Roman wurde von Francis Ford Coppola eindrucksvoll verfilmt. Susan E. Hinton gelangen auch mit ihren nachfolgenden Jugendromanen große Erfolge.

Susan E. Hinton

Die Outsider

Aus dem Amerikanischen
von Andreas Steinhöfel

Deutscher Taschenbuch Verlag

Dieses Buch erschien 1969 zunächst im
Signal-Verlag Hans Frevert, Baden-Baden, und 1974 als
bt-Jugendtaschenbuch im Benziger Verlag, Zürich, Köln,
unter dem Titel ›Am Rande von Oklahoma‹.
In der Übersetzung von Hans-Georg Noack war der Titel
bei dtv junior lieferbar.

Mit Standfotos aus dem gleichnamigen Film mit freundlicher
Genehmigung der Neue Constantin Film, München

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Das gesamte lieferbare Programm von
dtv junior und viele andere Informationen
finden sich unter www.dtvjunior.de



Ungekürzte Ausgabe
Neuübersetzung
13. Auflage 2014
2001 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 1967 by Susan E. Hinton
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›The Outsiders‹,
erschienen bei Viking Children's Book, New York
© der deutschsprachigen Taschenbuchausgabe:
1983 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt und Tabea Dietrich
Umschlagfoto: Movie Store, London
Gesamtherstellung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78169-5

Für Jimmy

Kapitel 1

Als ich aus der Dunkelheit des Kinos ins gleißende Sonnenlicht trat, hatte ich nur zwei Dinge im Kopf: Paul Newman und eine Fahrt nach Hause. Ich sähe gern aus wie Paul Newman – er sieht knallhart aus, ganz im Gegensatz zu mir –, aber ich schätze, insgesamt schneide ich ganz gut ab. Ich habe hellbraunes, fast rötliches Haar und graugrüne Augen. Ich wünschte, das Grau wäre etwas kräftiger, weil ich die wenigsten Typen mit grünen Augen ausstehen kann, aber ich darf mich wohl nicht beschweren. Ich trage meine Haare länger als die meisten anderen Jungen, im Nacken kurz, vorne und an den Seiten sehr viel länger, denn ich bin ein Greaser. Die meisten Leute aus meiner Gegend machen sich um ihren Haarschnitt keine Gedanken. Außerdem stehen mir lange Haare einfach besser.

Der Weg nach Hause war lang und ich hatte niemanden bei mir, aber das ist fast immer so, aus dem einfachen Grund, weil ich Filme gern ungestört sehe, damit ich mich richtig in sie hineinversetzen und mit den Schauspielern mitfiebern kann. Wenn ich mir einen Film mit jemandem zusammen ansehe, ist das irgendwie unangenehm, etwa so, als würde einer über deine Schulter hinweg in deinem Buch mitlesen.

Was das angeht, bin ich die Ausnahme. Ich meine, mein zweitältester Bruder Soda, der bald siebzehn wird, steckt seine Nase nie in ein Buch, und Darrel, mein ältester Bruder, den wir alle Darry nennen, wird dermaßen von seiner Arbeit aufgefressen, dass ihn Geschichten oder Filme nicht interessieren. Ich bin anders als die beiden. Keiner in unserer Gang steht dermaßen auf Filme oder Bücher wie ich. Eine Zeit lang dachte ich sogar, ich wäre der Einzige. Also zog ich allein los.

Im Gegensatz zu Darry versucht Soda wenigstens, das zu verstehen. Aber Soda ist sowieso anders als die anderen; er hat für alles Verständnis, oder wenigstens für fast alles. Er brüllt mich zum Beispiel nie an, so wie Darry, der mich behandelt, als wäre ich sechs Jahre alt und nicht vierzehn. Noch nie habe ich jemanden so sehr geliebt wie Soda, Mum und Dad eingeschlossen. Er ist immer gut drauf, immer am Grinsen, im Gegensatz zu Darry, der ständig ernst und verschlossen wirkt und so gut wie nie lächelt. Allerdings muss man Darry zugutehalten, dass er für seine zwanzig Jahre schon ganz schön was durchgemacht hat. Er ist zu schnell erwachsen geworden. Sodapop wird niemals erwachsen werden. Keine Ahnung, welcher Weg der bessere ist, mit der Zeit komme ich schon noch dahinter.

Jedenfalls, ich schlenderte weiter, dachte über den Film nach und wünschte mir plötzlich, doch jemanden bei mir zu haben. Greaser sollten nicht allein durch die Gegend laufen, sie könnten angemacht werden oder jemand schreit ihnen im Vorbeigehen

»Greaser!« entgegen, worauf keiner so richtig scharf ist, ihr versteht schon. Von den Socs werden wir ständig angemacht. Kann sein, dass man Socs anders schreibt, jedenfalls ist es die Abkürzung für *Socials*, die Schickimickis, die stinkreichen Kids von der Westside. So wie mit *Greaser* wir Jungs von der Eastside gemeint sind.

Wir haben weniger Kohle als die Socs und gehören nur zur Mittelklasse. Ich schätze, wir sind auch etwas härter drauf. Nicht wie die Socs, die uns gern mal aufmischen und heftige Partys schmeißen, bei denen alles zu Bruch geht, und die damit Schlagzeilen machen, dass sie heute noch eine Schande für die Gesellschaft sind und morgen deren Aushängeschild. Wir Greaser sind dagegen fast Kriminelle; wir klauen Zeugs und fahren aufgemotzte Wagen, nehmen Tankstellen aus und liefern uns ab und zu mal einen Bandenkrieg. Was nicht heißt, dass ich bei alledem mitmache. Darry würde mich umbringen, wenn ich Probleme mit den Bullen bekäme. Seit Mum und Dad bei einem Autounfall umkamen, dürfen wir drei nur so lange zusammenbleiben, wie wir uns gut führen. Also versuchen Soda und ich, Schwierigkeiten möglichst aus dem Weg zu gehen oder uns wenigstens nicht erwischen zu lassen, falls das mal nicht funktioniert. Ich meine damit auch nur, dass die meisten Greaser eben einfach so drauf sind, genauso wie wir auch lange Haare haben, die Hemden nicht in die Hosens stecken, Jeans und T-Shirts und Lederjacken tragen und Tennisschuhe oder Stiefel. Ich sage damit nicht, dass Greaser etwas Besseres sind als Socs oder

umgekehrt; die Dinge sind eben einfach so, wie sie sind.

Ich hätte mit dem Kino warten können, bis Soda oder Darry von der Arbeit kamen. Sie wären mitgegangen oder hätten mich hingefahren, auch wenn Soda im Kino kaum still sitzen kann und Darry sich dort zu Tode langweilt. Darry meint, er hätte mit seinem eigenen Leben genug zu tun, das von anderen Leuten müsse er sich nicht angucken. Ich hätte auch irgendeinen anderen aus der Gang fragen können, ob er mitkommt, einen von den vier Jungs, mit denen Darry und Soda und ich groß geworden sind und die wir praktisch als unsere Familie betrachten. Wir sind fast so etwas wie Brüder; in einem Viertel wie unserem, wo die Leute sich dicht auf der Pelle hocken, lernt man sich eben gut kennen. Wäre es mir vorher eingefallen, hätte ich Darry angerufen, damit er mich auf dem Weg von der Arbeit nach Hause abholt, oder Two-Bit Mathews – einer aus unserer Gang – wäre mit seinem Wagen gekommen, wenn ich ihn gefragt hätte, aber manchmal schalte ich einfach mein Gehirn nicht ein. Es treibt meinen Bruder Darry in den Wahnsinn, wenn ich mich so blöd anstelle, weil angeblich ich der mit dem meisten Köpfchen bin; ich kriege gute Noten und hab einen hohen IQ und alles, aber ich schalte einfach mein Gehirn nicht ein. Außerdem gehe ich gern zu Fuß.

Nicht mehr ganz so gerne, dachte ich, als ich diesen roten Corvair bemerkte, der mich verfolgte. Es waren noch zwei Blocks bis nach Hause, also ging ich etwas schneller. Ich war noch nie zusammengeschla-

gen worden, aber ich hatte Johnny gesehen, nachdem vier Socs ihn aufgemischt hatten – kein schöner Anblick. Danach hatte Johnny sich vor seinem eigenen Schatten gefürchtet. Johnny war damals sechzehn.

Schon bevor der rote Corvair an mir vorbeizog, anhielt und die fünf Socs ausstiegen, wusste ich, dass es keinen Zweck hatte – schneller zu gehen, meine ich. Ich kriegte es ziemlich mit der Angst – für einen Vierzehnjährigen bin ich zwar kräftig gebaut, aber nicht besonders groß, und diese Typen waren größer als ich. Ich steckte automatisch die Hände in die Taschen, zog den Kopf zwischen die Schultern und überlegte, ob ich es schaffen würde, wenn ich einfach losstürmte. Ich dachte an Johnny – an sein von Platzwunden übersätes, geschwollenes Gesicht und daran, wie er geweint hatte, als wir ihn halb bewusstlos auf dem Baugelände fanden. Johnny war von zu Hause her einiges gewöhnt – ihn zum Weinen zu bringen war nicht so leicht.

Ich schwitzte heftig, obwohl ich fror. Ich spürte, wie die Innenseiten meiner Hände feucht wurden und der Schweiß mir das Rückgrat hinabließ. So ist das immer, wenn ich richtig Angst habe. Ich sah mich nach einer leeren Flasche, nach einem Stock oder so was um – Steve Randle, Sodas bester Kumpel, hatte sich mal vier Typen gleichzeitig mit einer zerbrochenen Flasche vom Hals gehalten –, aber da war nichts. Also stand ich da wie bestellt und nicht abgeholt, während sie mich umzingelten. Ich schaltete einfach mein Gehirn nicht ein. Langsam, grinsend, kreisten sie mich ein.

»Hey, Schmalzlocke«, sagte einer mit übertrieben

freundlicher Stimme. »Wir tun dir jetzt einen Gefallen, Greaser. Wir schneiden dir deine fettigen langen Haare ab.«

Er trug ein teures, fein gewebtes Madrashemd. Ich sehe es immer noch vor mir. Einer von ihnen lachte auf, dann begann er mich leise zu beschimpfen. Mir fiel keine Erwiderung ein. Es fällt einem nicht viel ein, wenn man darauf wartet, zusammengeschlagen zu werden, also hielt ich den Mund.

»Kleiner Haarschnitt gefällig, Greaser?« Der mittelgroße Blonde zog ein Messer aus der Gesäßtasche und ließ die Klinge aufschnappen.

Jetzt fiel mir endlich etwas ein. »Nein.« Ich ging rückwärts, fort von diesem Messer. Natürlich stolperte ich genau in einen von ihnen rein. In der nächsten Sekunde hatten sie mich am Boden. Sie hielten mich an Armen und Beinen und einer von ihnen hockte auf meiner Brust, nagelte meine Ellbogen mit den Knien fest, und falls ihr glaubt, dass das nicht wehtut, habt ihr absolut keine Ahnung. Ich roch ein Rasierwasser, English Leather, der Typ stank nach Zigaretten, und ich überlegte blödsinnig, ob ich ersticken würde, bevor sie mir etwas antun konnten. Ich hatte eine so gottverdammte Angst, dass ich mir das beinahe wünschte. Ich versuchte mich freizukämpfen und war, für eine Sekunde, nahe dran; dann verstärkten sie ihren Griff und der Typ, der auf meiner Brust hockte, schlug mir ein paarmal ins Gesicht. Also blieb ich liegen, mit jedem Atemzug Verwünschungen ausstoßend. Eine Messerklinge wurde gegen meinen Hals gedrückt.

»Wie fändest du das, wenn der Haarschnitt genau unter deinem Kinn anfängt?«

Langsam ging mir auf, dass sie mich umbringen konnten. Ich wurde fuchsteufelswild. Ich schrie nach Soda, nach Darry, nach sonst wem. Jemand legte mir eine Hand auf den Mund und ich biss zu, so fest ich nur konnte, bis ich Blut durch meine Zähne sickern spürte. Ich hörte ein ersticktes Fluchen und wurde wieder geschlagen, dann wurde mir ein Taschentuch in den Rachen geschoben. Einer von ihnen sagte immer wieder: »Mach, dass er die Klappe hält, mach verdammt noch mal, dass er die Klappe hält!«

Dann waren da Schreie und das Trampeln von Schritten, und die Socs sprangen auf und ließen mich zurück. Ich lag da, japste nach Luft und überlegte, was gerade abging – Leute sprangen über mich hinweg und rannten an mir vorbei und ich begriff nicht, was los war, ich war viel zu benommen. Dann packte mich jemand unter den Armen und zog mich auf die Füße. Es war Darry.

»Bist du okay, Ponyboy?«

Er schüttelte mich und ich wünschte mir, er würde das lassen. Mir war schon schwindelig genug. Trotzdem erkannte ich Darry – teils an seiner Stimme, teils daran, dass er wie immer grob mit mir umgeht, auch wenn er es nicht so meint.

»Mir geht's gut. Hör auf, mich zu schütteln, Darry, mir geht's gut.«

Er hielt sofort inne. »Tut mir leid.«

Das stimmte nicht. Darry tut nie etwas leid. Es kommt mir komisch vor, dass er vom Aussehen her

derart meinem Vater gleicht, sich aber genau entgegengesetzt wie er verhält. Mein Vater war erst vierzig, als er starb, aber er sah aus wie fünfundzwanzig und eine Menge Leute hielten ihn und Darry für Brüder und nicht für Vater und Sohn. Aber sie teilten nur die äußere Ähnlichkeit – Dad war nie grob zu jemandem, wenn er nicht wirklich sauer war.

Darry ist fast einsneunzig groß, breitschultrig und muskulös. Er hat dunkelbraunes Haar, es steht nach vorn ab und am Hinterkopf bildet es einen kleinen Wirbel, genau wie das von Dad, aber Darry hat ganz eigene Augen. Seine Augen sind wie zwei blasse, blaugrüne Eiswürfel. Aus ihnen spricht eine für Darry typische Entschlossenheit. Er sieht älter als zwanzig aus – knallhart, cool, clever. Wären seine Augen nicht so kalt, dann sähe er richtig gut aus. Für Darry zählen ausschließlich Fakten. Und er schaltet sein Gehirn ein.

Ich ließ mich wieder zu Boden gleiten und rieb mir die Wange, wo ich die meisten Schläge eingesteckt hatte.

Darry rammte sich die Fäuste in die Taschen. »Sie haben dir ganz schön was verpasst, oder?«

Das hatten sie. Es begann zu brennen und zu hämmern und meine Brust schmerzte und ich war so fertig, dass meine Hände zitterten und ich losheulen wollte, aber mit so etwas darf man Darry nicht kommen.

»Mir geht's gut.«

Sodapop kam angetrottet. Inzwischen hatte ich begriffen, dass meine Gang all diesen Lärm veranstaltet

hatte, als sie mir zur Hilfe gekommen war. Er ging neben mir in die Knie und untersuchte meinen Kopf.

»Hast ein paar Kratzer abgekriegt, hm, Ponyboy?«
Ich sah ihn verständnislos an. »Echt?«

Er zog ein Taschentuch aus der Hose, befeuchtete es mit seiner Zunge und drückte es mir sanft gegen die Schläfe. »Du blutest wie ein abgestochenes Schwein.«

»Echt?«

»Hier.« Er zeigte mir das Taschentuch, das wie durch Magie rot geworden war. »Haben sie dich mit dem Messer bearbeitet?«

Die Stimme fiel mir wieder ein: »Brauchst du einen Haarschnitt, Greaser?« Die Klinge musste ihm abgerutscht sein, als er versucht hatte, mir den Mund zuzuhalten. »Yeah.«

Ich kenne niemanden, der so gut aussieht wie Soda. Auf ganz andere Art als Darry – Soda sieht wie ein Filmstar aus, so gut, dass die Leute auf der Straße sich nach ihm umdrehen. Er ist nicht so groß wie Darry und ein wenig schlanker als er, aber er hat ein fein geschnittenes, sensibles Gesicht, aus dem eine eigentlich unmögliche Mischung aus Leichtsinn und Nachdenklichkeit spricht. Er hat Haare wie dunkles Gold, er kämmt sie sich immer zurück, lang und seidig und glatt – im Sommer bleicht die Sonne sie zu schimmerndem Weißgold. Seine Augen sind dunkelbraun – lebendige, tanzende, unbekümmert lachende Augen, sanft und mitfühlend in einem Moment, vor Zorn blitzend im nächsten. Es sind die Augen unseres Dads, aber Soda ist einzigartig. Nach einem Wettlauf

oder wenn er getanzt hat, ist er wie betrunken, ohne auch nur in der Nähe von Alkohol gewesen zu sein. In unserem Viertel findet sich wohl kaum jemand, der nicht ab und zu trinkt. Aber Soda rührt keinen Tropfen an – er hat das nicht nötig. Das Leben selbst macht ihn betrunken. Und es gibt niemanden, den er nicht versteht.

Er musterte mich genauer. Ich sah rasch zur Seite, weil ich, wenn ihr es genau wissen wollt, anfang zu heulen. Ich wusste, dass ich weiß wie eine Wand war und wie Espenlaub zitterte.

Soda legte mir eine Hand auf die Schulter. »Bleib locker, Ponyboy. Sie können dir nichts mehr tun.«

»Ich weiß«, sagte ich, aber vor meinen Augen verschwamm alles und ich spürte heiße Tränen mein Gesicht hinabkullern. Ich wischte sie schnell fort. »Hab mich halt ein bisschen erschreckt, das ist alles.« Ich holte zitternd Luft und hörte auf zu weinen. Vor Darry weint man einfach nicht. Oder erst dann, wenn es einen so schlimm erwischt hat wie Johnny an jenem Tag auf dem Baugelände. Verglichen mit Johnny hatte ich nicht mal einen Kratzer abgekriegt.

Soda fuhr mir durch die Haare. »Bist schwer in Ordnung, Pony.«

Ich konnte nicht anders, ich musste grinsen – egal was passiert, Soda bringt einen praktisch immer zum Grinsen. Liegt wahrscheinlich daran, dass er selbst so viel grinst. »Und du bist bekloppt, Soda, du hast echt nicht alle Tassen im Schrank.«

Darry sah aus, als wollte er unsere Köpfe gegeneinander schlagen. »Ihr seid beide bescheuert.«

Soda zog bloß eine Augenbraue hoch, ein Trick, den er sich bei Two-Bit abgeschaut hatte. »Scheint in der Familie zu liegen.«

Darry startete ihn eine Sekunde lang an, bevor auch er grinste. Im Gegensatz zu allen anderen hat Soda-pop keine Angst vor ihm und nimmt ihn gern auf die Schippe. Ich würde eher einen ausgewachsenen Grizzlybären veräppeln als Darry; aber aus irgendeinem Grund scheint es Darry zu gefallen, wenn Soda ihn aufzieht.

Unsere Gang hatte die Socs bis zu deren Wagen verfolgt und ihnen Steine nachgeschmissen. Jetzt kamen sie zu uns zurückgelaufen – vier große, kräftige Typen. Jeder von ihnen war hart wie eine Wand und sah auch genauso aus. Ich war mit ihnen groß geworden und sie akzeptierten mich, auch wenn ich jünger war als sie, weil ich Darrys und Sodas kleiner Bruder war und weil ich wusste, wann ich meine Klappe zu halten hatte.

Steve Randle war siebzehn, hoch geschossen und schlank, mit schwerem, fettigem Haar, das er zu kompliziert verdrehten Locken kämmte. Er war vorwitzig, ziemlich helle und seit der Grundschule Sodas bester Kumpel. Steve war auf Autos spezialisiert. Er konnte einen Satz Felgen geräuschloser und schneller als irgendwer sonst im Viertel klauen, kannte sich auch vorwärts, seitwärts und rückwärts mit Autos aus und konnte alles fahren, was vier Räder hatte. Er und Soda arbeiteten an derselben Tankstelle – Steve nur Teilzeit, Soda Vollzeit – und sie hatten mehr Kundschaft als jede andere Tanke in der Stadt. Ob das daran lag, dass

Steve sich so gut mit Autos auskannte, oder daran, dass die Mädchen Soda umschwirrten wie Bienen einen Topf voller Honig – keine Ahnung. Ich mochte Steve nur deshalb, weil er Sodas bester Freund war. Er konnte mich nicht leiden, hielt mich für ein lästiges Anhängsel, ein Kleinkind, und es ging ihm gehörig auf die Nerven, dass Soda, wenn sie nicht gerade mit irgendwelchen Mädchen ausgingen, mich ständig im Schlepptau hatte. Ich konnte nichts dafür; es war Soda, der mich jedes Mal fragte, ob ich mitkommen wollte. Soda hält mich nicht für ein Kleinkind.

Two-Bit Mathews war der Älteste in der Gang und der größte Witzbold des ganzen Haufens. Er war etwa einsachtzig groß, stämmig und verdammt stolz auf seine langen, rostfarbenen Koteletten. Er hatte graue Augen und ein breites Grinsen und er konnte ums Verrecken das Sprüchereißer nicht lassen. Man konnte diesen Typen einfach nicht abstellen; zu allem musste er seine billigen Kommentare abgeben. Daher kam auch sein Name, denn *two-bit* bedeutet billig. Selbst seine Lehrer vergaßen, dass er eigentlich Keith hieß, und von uns dachte so gut wie nie jemand daran. Für Two-Bit war das Leben ein einziger großer Witz. Er war ein talentierter Ladendieb, wovon sein berühmtes Sprungmesser mit dem schwarzen Griff zeugte, und ständig riss er vor den Bullen irgendwelche Witze. Er konnte einfach nicht anders. Was auch immer er sagte, war so unwiderstehlich witzig, dass er die Bullen unbedingt daran teilhaben lassen musste, um ihr trübes Leben aufzuhellen (so hat er es mir einmal erklärt). Er stand auf Schlägereien, Blondinen

und aus absolut unerfindlichen Gründen auch auf Schule. Er war schon weit über achtzehn, steckte aber immer noch im vorletzten Schuljahr fest. Lernen lag ihm nicht, er ging bloß zum Vergnügen hin. Ich mochte ihn sehr, weil er uns nicht nur wegen irgendwelchem Zeugs, sondern auch über uns selbst zum Lachen brachte. Er erinnerte mich an Will Rogers, den Schauspieler – vielleicht lag das an seinem Grinsen.

Wenn ich den auffälligsten Typen der Gang aussuchen müsste, würde ich Dallas Winston wählen – Dally. Früher zeichnete ich ihn gern, wenn er in aggressiver Stimmung war, dann gelang es mir, mit nur wenigen Strichen sein Wesen einzufangen. Er hatte ein elfenhaftes Gesicht mit hohen Wangenknochen und einem spitzen Kinn, kleinen, scharfen Raubtierzähnen und Pinselohren wie ein Luchs. Sein Haar war so blond, dass es nahezu weiß wirkte, und weil er weder vom Haareschneiden noch von Pomade etwas hielt, fiel es ihm strähnig in die Stirn und stand als dichter Schopf vom Hinterkopf ab, lockte sich hinter den Ohren und im Nacken. Seine Augen waren blau, brennendes Eis, kalt und voller Hass auf die ganze Welt. Dally hatte drei Jahre in der übelsten Ecke New Yorks zugebracht und war mit zehn zum ersten Mal eingesperrt worden. Er war härter als wir anderen – härter, kälter, gemeiner. Dally bewegte sich außerhalb der Grauzone, die einen Greaser von einem echten Verbrecher unterscheidet. Er war genauso abgedreht wie die Jungs aus Tom Shepards Gang in diesen Klamotten, die deutlich nach Downtown aussahen.

In New York hat Dally bei Schlägereien zwischen

den Gangs Dampf abgelassen, aber hier bei uns gibt es nur wenige organisierte Gangs. Sie bestehen einfach aus kleinen Gruppen von Freunden, die gemeinsam abhängen, und die wahren Kämpfe finden zwischen den unterschiedlichen sozialen Schichten statt. Wenn eine Schlägerei ausbricht, ist ihr in den meisten Fällen schon der Hass zwischen zwei Typen vorausgegangen, und deren Freunde sind dann eher zufällig dabei. Oh, es gibt natürlich ein paar Gangs mit klangvollen Namen in der Gegend, die River Kings und die Tiber Street Tigers zum Beispiel, aber hier im Südwesten gibt es keine Rivalität zwischen ihnen. Und deshalb hatte Dally, auch wenn er sich ab und zu ordentlich prügeln konnte, nichts und niemanden, das er wirklich hassen konnte. Keine gegnerische Gang. Nur Socs. Und gegen die kann man nicht gewinnen, so sehr man sich auch anstrengt, weil sie alle Vorteile auf ihrer Seite haben, und daran ändert sich auch dann nichts, wenn man sie in Grund und Boden stampft. Vielleicht war Dallas aus diesem Grund so verbittert.

Er hatte einen ziemlich miesen Ruf. Unten auf der Polizeiwache führten sie eine Akte über ihn. Er war mehrfach verhaftet worden, er trank, ritt verbotene Rodeos, log, betrog, klaute, nahm Betrunkene aus, verdrosch kleine Kinder – es gab nichts, was er nicht tat. Ich mochte ihn nicht, aber er war kein Dummkopf und man musste ihn respektieren.

Das Schlusslicht der Gang bildete Johnny Cade. Stellt euch ein schwarzes kleines Hündchen vor, das schon viel zu viele Tritte abbekommen hat und das